

Der Halle vierteljährlich 2,50 M., bei
jährlicher Zahlung 7,75 M., durch
die Post 3,25 M. auswärts Aufschlag
gebühren. Bestellungen werden von allen
Reichspostämtern angenommen.
Im amtlichen Zeitungs-Verzeichnis
unter „Saale-Zeitung“ eingetragen
unter unvollständig eingehende Manuskripte
wird keine Gewähr übernommen.
Hauptredaktion mit Druckerei:
„Saale-Druck“ gestiftet.
Hauptredaktion der Redaktion Nr. 114b;
Geschäftsstelle Nr. 176; Nebengeschäftsstelle
(Markt 24) Nr. 226b.

Saale-Zeitung.

Wöchentliches Jahrgang.

weder die Spaltenzeit oder dem
Raum mit 50 M., falls mit 20 M.
20 M. berechnet und in der Größe
fest, von untern Annahmestellen
und allen Annoncen-Expeditoren an-
genommen. Kleinanzeigen die Seite 75 M.

Erbschaft insbesondere öffentlich;
Sonntags und Feiertags einmal,
sonst täglich.

Redaktion und Haupt-Geschäfts-
stelle: Halle, Gr. Brauhausstraße 17;
Nebengeschäftsstelle: Markt 24.

Nr. 552.

Halle a. d. Saale, Sonntag, den 25. November

1906.

Der Föhn an Vertrauen.

An verheerenden Gelegenheiten, das Vertrauen der mei-
testen Kreise der Bevölkerung zurückzugewinnen, hat die
Regierung in den letzten Jahren keinen Mangel gelitten.
Wohnte man eine Bilanz aufstellen, in der die Höhen im
einigen aneinanderzureihen wären, die das Konto der
Eingehung und Verwaltung betreffen, so würde eine über-
wiegende Summe von Mißgriffen und Systemfehlern dabei
zu notieren sein. Das Kolonialkafu in Südwestafrika mit
seiner Vierzehnermonopolen, der Studifische Eintrübsel mit
im Außen und die Bremer-Lager, die Vobbielkafu mit
in Sachen der Fühlkraft, die Reichsfinanzreform auf dem Ge-
biet des Verkehrs, die absolute Passivität gegenüber
dem jahrelangen Reformverlangen in Sachen des Straf-
prozesses und des Strafvollzuges, der Stillstand in jab-
rlichen sonstigen Fragen, die längst spruchreif sind, der
passive Widerstand, der seitens der Staatsverwaltung den
geringen Anregungen der Reichspolitik gegenüber in geradezu
lächerlicher Art entfaltete wird, dabei die Zustimmere und
die totale Hoffnungslosigkeit weiter Kreise, auf dem Wege
des Parlamentarismus zu besseren interpolitischen Zuständen
zu gelangen, dies alles hat einen solchen Groll und Bitter-
keit im Lande aufgebracht, daß man wahrlich nicht glauben
möge, die Regierung werde doch endlich sich auf eine
vollständiger Politik besinnen und es genug sein lassen
des grausamen Spiels der Enttäuschungen auf geradezu
allen Gebieten des inneren politischen Lebens. Man hoffe
allen Gebieten ein gewisser Hinweis auf den Grafen Wofadomsky.
Man sagte sich, wenn sich die großen sozialen Reformge-
heißt werden, die lange verschoben, mit den Ver-
fassungen für die Berufsvereine und den paritätischen
Arbeitsstätten, mit der Württemberg und Baden-Veränderung,
der Versicherung der Heimarbeiter, der Zusammenlegung
der drei großen Versicherungsgelegenheiten und mit dem ersten
Pegament der Arbeitslosenversicherung, dann ist doch jeden-
falls eine großzügige soziale Aktion zu erwarten, eine Art
inneren Neubaus, die Begründung eines großzügigen modernen
und liberalen Arbeitsrechts, die Errichtung einer großen Aus-
gleichsgrundlage für den sozialen Frieden. In der Tat belag
die Regierung bei zahlreichen Förderern des sozialpolitischen
Reformwertes trotz ihrer reaktionären Maßnahmen in allen
übrigen Bereichen, trotz aller durch ihre Mißgriffe hervor-
gerufenen Enttäuschungen, in dem wichtigen Lebensbereich des
Innern, und wirklich nur in diesem einen, noch einen ge-
wissen Föhn an Vertrauen. In zahlreichen Lagern nicht
nur der Arbeiter, sondern auch der Privatangehörigen, der
Lehrer und der freien Beamten hatte man sich in den
Glauben hineingelebt, daß Graf Wofadomsky die rettende
Zat, auf die alle warteten, nach jahrelangem Zaudern, nach
endlosem Zögern doch noch vollbringen werde. Es mißte
doch frühling werden, glaubte man; der Winter des Miß-
vergnügens werde nicht ewig dauern; in der Umbringung
der Vorlage über die Verteilung der Reichsfinanzkraft an die
Berufsvereine möchte man, den Anfang einer neuen fort-
schrittlichen sozialpolitischen Aera begründen zu dürfen. Und

doch, es war auch dies letzte Mal alles vergebliches Hoffen.
Es war wieder nur „der alte Wahn“, um mit Hans Sachs
zu reden. Heute ist auch dieser allerletzte Föhn der Re-
gierung an Vertrauen, den sie in den Kreisen der bürger-
lichen Sozialreform nach befall, endgültig versiegt. Jeder
freie Aemter, jeder frühe Lebensdenkmal dieser Regierung
verhaft. Sie will Polizeiregiment und Polizeiverwaltung,
Reglementierung und Bureaukratisierung, und das trotz des
bekannten Ausspruchs des Kaisers: „Deutsch sein, heißt
frei sein!“ Wenn es auch nicht das alte Buchbinderge-
schäft ist, das Graf Wofadomsky in der Gestalt der Berufsvereins-
vorlage wieder zum Leben erwecken will, so weht doch durch
den ganzen Entwurf und durch die finsternen Gänge
seiner Begründung derselbe volksfeindliche Hauch, der die
eminde Vorlage vom 2. Juni 1899 kennzeichnete. Der
Reichstag sollte den Entwurf nicht erst der Ehre einer
kommunikationsberatung teilhaftig werden lassen, sondern dem
Empfinden des Volkes, das von dem neuen Politikvorlage nichts
wissen mag, den einzig prägnanten Ausdruck geben in der
frischen Ablehnung eines solchen Entwurfs.

Nimmt man dem Volke auf dem Wege, der in der
Berufsvereinsvorlage eingeschlagen wird, durch die Zer-
stückelung der Berufsorganisationen, durch ihre Stellung
unter Polizeimilitär und ihre wirtschaftliche Einengung die
Koalitionsmöglichkeit, dann wird man auch vor dem größeren
Gang, dem auf das allgemeine gleiche und gleiche Wahl-
recht, nicht mehr zurückweichen. Es war in der letzten Zeit
so viel von unbegründetem Mißtrauen die Rede; hier, bei
diesem Gelegenheitsfall, ist das Mißtrauen nur allzu sehr
gerechtfertigt. Der Reichstag kann nicht entscheiden genug
das berechtigte Mißtrauen des Volkes gegen eine Politik
betonen, die mit einer größeren Vorkehrung als früher, aber
darum mit so erheblicher Gefährlichkeit darauf aus-
geht, schließlich die Ziele zu erreichen, die so oft schon als
diejenige einer schmerzhaften Reaktion erkennbar waren.
Gewiß, das Gesetz löst zunächst kein Zwangsgebot sein, keine
obligatorischen Bestimmungen bringen; aber erst einmal
die Grundzüge, die im Entwurf prägnant, überhaupt eingeführt,
so wird auf diesem gefährlichen Wege weiter fortgeschritten
und der sozialen Entwicklung unbedingt der Regel vor-
geschoben.

Vom Grafen Wofadomsky hätte man eine anders geartete
Vorlage mit Fug und Recht erwartet. Man geht wohl nicht
in der Ansicht fehl, daß ihn von seinen preussischen Kollegen
gründlich das Konzept „fortschrittlich“ worden ist. Die Tendenz
des Entwurfs löst nur die unglücklichen Schlässe auf, die
in Aussicht gestellten weiteren sozialpolitischen Reformwerke
zu, die voraussichtlich in der Hauptsache nichts anderes als
eine Nachwärtsbewegung des sozialen Friedenswertes
Wienards sein werden. Die traurige Gewißheit hat die
Regierung seit jenenfalls engültig in den meisten Kreisen
verbreitet, daß das deutsche Volk in der inneren Politik
nicht trüben ausstößt und ein Pessimismus und Ent-
täuschungen überirden Tagen entgegensteht. Die reaktionäre
Tendenz, die im preussischen Schulwesen siegreich gewelen ist,
die das Wirtschaftswesen, die Kolonialpolitik und die Finanz-
und Steuerpolitik vor dem Volke diskreditiert hat, beginnt

nun auch die Sozialpolitik in Fesseln zu legen. In welchem
Unheil das schließlich führen wird, welche Folgen das zeitigen
mag, kann sich jeder Vaterlandsfreund mit den düstersten
Farben selbst ausmalen.

Deutsches Reich.

— Der Kaiser hat gestern vormittag in Kiel den Vortrag
des Staatssekretärs des Reichswirtschaftsministeriums v. Tschir-
low 12^{1/2} Uhr lesend der Kaiser von der Reichsfinanzreform an
Vord der Reichsversammlung. An der Reichsversammlung nahm
auch Prinz Heinrich teil. Freitag nachmittag hat der Kaiser dem
Prinzen Waldemar, der an einer leichten Erkrankung leidet, einen
Besuch in dessen Villa abgestattet.

Einen offenen Brief an den Reichskanzler.

veröffentlicht der *Waldenburger* v. d. R., der Dr. G. Hoffe
1. Vorsitzender. Dieser „offene Brief“ beschäftigt sich mit der
Rede des Reichskanzlers in der Reichstagsagung vom 14. Nov.
und weist die in dieser Rede enthaltenen Vorwürfe gegen die
Tätigkeit des Altbundespräsidenten v. d. R. an. Er wird in dem
Viele die Stellung des Altbundespräsidenten zu folgenden
vollständigen Fragen beantwortet: Rottenmilch, Polenpolitik,
das ostpreussische Hungergeheiß, Gesetz über Beruf und Erwerb der
Staatsangehörigen. Ferner wird auf die frühere Stellungnahme
des Altbundespräsidenten im Verein mit dem zum deutlichen
entschiedenen Aufkommen von 1898 hingewiesen und betont,
daß der Verband nach wie vor gegen eine Politik Stellung
nimmt, die durch Verleumdungen, Falschmeldungen und andere
von der Gegenseite nicht oder nur widerwillig erweiterte Auf-
fassungen die Angriffe unserer Gegner zu entwirren“ und
„unser Bestreben zu wahren“ lichte.

Der französische Vorkämpfer in Berlin.

Für die Verlegung des französischen Vorkämpfers in
Berlin kommen nächst dem früheren und dem gegenwärtigen
Gesandten in Kopenhagen, Grafen Munay und Cozier in
Vertrag Paul Reuilly, Arzel Gesandter in Wien, und
Genral, Direktor des Koninkreichs in Südwestafrika, An-
auch von Cambray, dem Vorkämpfer in Madrid, in trotz der
Zeremonie noch immer die Rede. Die marionettenscheuheit
ist Reuilly, der im Verkehr mit Wien, dann in Algerien und
auch in seinem gegenwärtigen Wirkungskreis vollgültige Talente
proben abgelegt hat.

Der Deutschchrist zum zweiten Nachtragsentwurf für Südwestafrika.

sind insgesamt fünf Namen beantragt. Die erste enthält die
von dem Reichstag der Väter angenommenen mit 114 für sich
von 114 für die Annahme des Entwurfs der Bahn von
Kamerun nach, wodurch sich erhebliche Erhöhen der
Transportkosten ergeben würden. Ein Genner Fracht auf der
Bahn Winden-Kamerun kostet etwa 45 M., auf dem
wege bis Kamerun etwa 20 M., während bei der Bahn
fracht hätte sich diese auf etwa 9 M. stellen dürfte. Nach
der Freigabe der Bahn würde es ebenfalls auch noch
möglich werden, den Material in bester Weise zu verwenden, um für
die Truppen Verpflegung zu schaffen. Ein großer Teil der
jetzt draußen befindlichen Leute hat seit zwei Jahren
fein. Doch über dem Kopfe geht. Würde es ferner ge-
lingen, das Ende des Aufstandes im Süden herbeizuführen,

Henrikson.

(Nachdruck verboten.)

Die Rästel des Grabes.

Zum Totensonntag (25. November).

Von Eugen Kosta.

Am Totensonntag, wenn Hunderttausende auf die Friedhöfe
ziehen, um die Gräber der Lieben zu schmücken,
Reihen des Trauergebens auf die Grabstätten Angehöriger
zu legen, dann treten einem die Rästel des Grabes hundert-
tausendfältig vor die Seele.

„Das Grab ist tief und stille und schwerlich sein Rand,
Es birgt mit keiner Hülle ein unbekanntes Land“.

Einat der Dichter und drückt damit das Geheimnis aus, das
für die Lebenden jede Grabstätte bildet.
Jede Grabstätte gibt dem nachdenklichen Menschen Rästel
an, und wer niemand auf das Grab eines ihm völlig un-
bekannten Menschen schaut, konnte sich nicht erschöpfen
in Fragen über die mannigfachen Geheimnisse, die es in sich
schließt.

Wie viel mehr ist dies der Fall bei diesen Gräbern, die
in mannigfacher Hinsicht merkwürdig sind. In Gopers-
wer da in der Lausitz steht auf dem Friedhof ein eigentüm-
liches Denkmal, seltsam durch die Inschrift, die es trägt.
Der, der da zur ewigen Ruhe bestattet ist, soll den Den-
kmal selbst verfertigt haben und die Inschrift, die er da
hineingeschrieben, ebenfalls. Sie lautet:

„Groß und reich ward ich geboren,
Fremdlich ward ich angesetzt,
Mühselig war mein ganzes Leben,
Berfolg ward ich auf allen Wegen,
Als ich demsamt zum Himmel an
Vollendet habe meine Bahn.“

Friedrich August von Sachsen,
genannt Lehmann.“

Der Mann, der da zur Ruhe bestattet ist, wurde in
Göttingen erzogen und war ein ehrlicher Tuchmacher. Er
war unverheiratet geblieben und soll, wie man sich in
Göttingen erzählt, verschiedene Male den Versuch gemacht
haben, Ansprüche an den sächsischen Thron zu erheben. Wer
mag der merkwürdige Mann gewesen sein, der dies Grab

birgt? Ein Unglücklicher, ein Betrogener, ein betrogener
Verführer? Ein Unglücklicher in jedem Falle, weil er sein
Leben mit Hoffnungen belebte, die sich nie erfüllen konnten.
Ein merkwürdiges Grab ähnlicher Art befindet sich auf
dem Kanknitzer Friedhof. Adolf Palm erzählt von
dieser Grabstätte in seinen „Briefen aus der Bretterwelt“.
An der Diksteite der Umfassungsmauer jenes Friedhofes ist
das Grab zu finden. Wilder Fein umrankt den Grabstein,
so daß man die Wälder entfernen muß, um die Inschrift
lesen zu können:

Annette,
Gemealin Sr. Durchlaucht des Fürsten Friedrich Wilhelm
von Hannover, geb. Birnbaum,
geboren 9. November 1837, gestorben 29. Juni 1862.“

Auf der Rückseite des Steines befindet sich ein goldener
Stern gemalt und darunter: „Wiedersehen!“ Ursprünglich
hatte statt des letzten Wortes ein anderes stehen sollen.

Die Unglückliche, die da liegt, war die Tochter des königlichen
Birnbaum, der damals am kurfürstlichen Hoftheater in
Kassel tätig gewesen. Dort krüpfte der Sohn des Kurfürsten,
der Fürst von Hanau, mit dem biblischen, blondlockigen Schau-
spielerden Beziehungen an und floh mit ihr nach England,
um sich dazwischen mit ihr trauen zu lassen. Als der Kurfürst
von der Flucht seines Sohnes erfuhr, ließ er den künftigen
Birnbaum bei Nacht ausheben, verhaften und samt Familie
aus dem Lande weisen. Birnbaum trat um eine Leutnantin,
der Kurfürst ließ ihm antworten: „Für Hunde und
Kondottieren habe er einen Stof, aber keine Worte!“
Birnbaum stand mittellos da, bis er durch Verwendung der
Schauspieler Stutenraus ein Engagement am Hoftheater
in Stuttgart erhielt, indes der junge Fürst von Hanau und
das Schauspielerkind die Hüttenwochen in der Schweiz auf
Kosten des bürgerlichen Vaters, des Kondottiers, verlebten.
Wenn der Fürst war ohne Geld, als Kasse entflohen, und
Birnbaum darbot und verpfändete alles, um nur die Existenz-
mittel für den sächsischen Schwiegerjohn aufzutreiben — bis
eines Tages der Fürst von Hanau des Schauspielerkindes
überdilig wurde und wenig zum kurfürstlichen Papa zurück-
kehrte, während die Mutter das junge, gebrochene Schau-
spielerkind nach Stuttgart zurückbrachte. Dort fand sie bald
darauf. Und der erbiterte Vater ließ jene Grabdrift auf
das Denkmal legen, nur daß er statt des Wortes „Wieder-
sehen“ das Wort „Gedemter“ einzuschneiden den Bildhauer
beauftragt hatte. „Allein die Beerdige legte sich ins Mittel
und verbot die Ausführung dieses Auftrages. Der Kurfürst

von Hessen hatte gewünscht, das Begräbnis aus eigenen
Mitteln vollziehen zu lassen, hoffend, dann auch der Grab-
drift den verdienten Mund verschließen zu können. Enttäuscht
lehnte Birnbaum das Almosen ab, das er wohl als Danaer-
geheimt sofort erkannte, und so ward der Fürst von Hanau
wenigstens im Grabe ihr Recht. „Der Herr“, sagt Palm,
„so dicht er im Frühlingstriebe keine Planken spinn, kann die
Grabdrift auf jenem Stein wohl verschließen, aber nicht aus-
lösen.“ Der Tod des Kindes hat auch bald das Herz der
Mutter gebrochen, die Mutter farb bald darauf, dann Birn-
baum selbst. Er farb hinter den Schluß der in der
Ausführung der „Kanknitzer Gräber“ am Schluß.
Die merkwürdigen Gräber“ sind fernab von den Friedhöfen
in Göttingen. Es ist ein beliebter Ausflugsort bei
Königsberg. Und dort liegt ein Gut nahe dem
Stefenwerde, und diesem Ort liegt eine eintame Grabstätte,
die drei Gräber birgt, ganz vom Dunkel der Ahorne und
Birken umgeben. Um so mehr bestet sich von Dunkel
dieser Baumgruppen eine weiße Marmorplatte, die auf
einem Bestenfall an dem einen der Gräber steht. An einer
Säule, die Hände ineinander gelegt wie zum Gebet, steht
eine weibliche Figur, den Blick nach oben gerichtet. Der
Schöpfer dieses Kunstwerkes ist unbekannt. So viel steht
fest, die Statue ist in den zwanziger Jahren des vorigen
Jahrhunderts zur See nach jenem Gute gebracht worden.

Man erzählt von dieser Grabstätte die folgende rührende
Geschichte. Um die Wende des 18. zum 19. Jahrhunderts
lebte auf jenem Gute der Kammerherr v. R. Als er schon
sehr alt war, verheiratete er sich mit einer jungen und
schönen Frau. Sie war arm gewesen, die Ehe sollte ihr
eine Stellung und eine gute Verpflegung bringen, und da
sie die Liebe noch nicht gefannt hatte, so griff sie zu mit
beiden Händen. Und das Paar lebte glücklich — bis ein
Neffe des Kammerherrn, ein Graf von der S., ein junger,
lebenswürdiger Offizier, den Kammerherrn besuchte. Da
erbt lernte die Frau die Liebe kennen, und auch den Grafen
erfalte die Liebe. Aber kaum hatten sich beide ihr Gefühl
gegenseitig eingestanden, da dachten sie auch an ihre Pflicht
dem Kammerherrn gegenüber, und der Graf wollte sofort
in seine Garnison abziehen. Als dies der alte Kammerherr
vernahm, wachte er auch sofort den Grund für diese plötz-
liche Entzerrung, und gebot von ihm gefandene beide
Liebesleute ihre Gefühle dem alten Herrn an, beide aber
gleich den Entschluß offenbarend, daß sie, ihrer Pflicht
eingedenk, entlassen wollten.

